

Die Kur.

Bild aus dem Großstadtleben. Von Egon Jacobson.

„Die gnädige Frau läßt bitten,“ sagte das Dienstmädchen, das Frau Blochert angemeldet hatte, und führte den Besuch in das Empfangszimmer herein. Die Hausfrau ging auf Frau Blochert zu und forderte sie auf, Platz zu nehmen.

Sie warf noch einmal einen flüchtigen Blick auf die Visitenkarte, die sie nervös in den Fingern hielt, und fragte mit verhaltener Ungebuld: „Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs, gnädige Frau?“

Sie begann neugierig zu werden, was diese einfach gekleidete Frau zu ihr führen könnte. Vielleicht eine lästige aufdringliche Bettelei? Dann wollte sie sofort die Unterhaltung beenden.

Frau Blochert hatte sich gerade aufgerichtet und sah ihrem Gegenüber scharf prüfend ins Gesicht: „Gnädige Frau,“ sagte sie scheinbar ruhig, „Sie müssen mit meinem Sohn reden!“

„Ihren Sohn?!—Ja, den kenne ich doch gar nicht!“

„Aberdings,“ erwiderte Frau Blochert unerbittlich. „Sie kennen ihn nicht. Aber Ihr kleines Fräulein dafür desto besser!—Sie gestatten, daß ich Sie aufkläre, warum Ihre Lona immer aus der Schule erst um drei Uhr nach Hause kommt. Ich tue es nicht, um Sie zu verleumben, sondern—doch hören Sie lieber erst zu! Ich bin eine arme Witwe. Den Bissen vom Mund spar' ich mir ab, um meinem einzigen Sohne eine gute Schulbildung zukommen zu lassen. Mein Sohn ist ein anständiger Mensch, der nicht bummelt, nicht raucht, der keine Karten spielt und sich nicht mit seinen Freunden auf den Rennplätzen herumtreibt. Sie können sich vorstellen: John ist mein Stiefsohn, das Einzige, was mir noch von meinem so kurzen Lebensglück zurückgeblieben ist. Er steht jetzt vor seinem Abiturium und hat ungeheuer viel zu arbeiten, um sein Ziel zu erreichen. Nichts darf ihn von seinen Lehrbüchern ablenken. Aber das tut Ihre Lona! John vernachlässigt sein Studium. Tag und Nacht denkt er nur an Ihre Tochter. Vormittags holt er sie von der Schule ab und am Nachmittag sind sie wieder zusammen. Hier muß unbedingt eine Veränderung eintreten, Frau Blochert! Ihre Tochter kommt ja dadurch ins Gerede! Es ist Ihre moralische Pflicht, mir bei der Ausführung meines Planes zu helfen!“

Frau Blochert sah verlegen auf ihrem Stuhl, dachte an ihre Jugend und verstand ihr Kind. Als sie aber das vor Aufregung ganz rot gewordene Gesicht der anderen sah, die sich langsam in Zorn geredet hatte, da machte auch sie ängstliche Augen und verzog die Stirn unwillig in Falten.

„So, das habe ich ja nun nicht von meinem niedlichen Töchterchen geglaubt, daß sie die freie Zeit benutzt, um mit einem Primaner zu pouffieren und ihn von der Arbeit abzuhaken! Das ist unerhört, Frau Blochert, ich kann Ihren Zorn so recht verstehen! Ich werde natürlich künftig meine Lona sorgfältiger beaufsichtigen und ihr den heimlichen Verkehr mit Herren auf das Strengste unterlagen!“

Frau Blochert schüttelte energisch den Kopf. Sie war mit diesem Vorschlag nicht einverstanden.

„Nein, Frau Blochert, sehen Sie, da bin ich doch eine klügere Pädagogin, um einzusehen, daß Sie mit Ihrem Verbot gerade das Gegenteil bewirken würden, was Sie erreichen wollen! Ich habe einen ganz anderen Plan, der uns allen Bieren sehr viel helfen kann. Was ich Ihnen jetzt sage, bleibt natürlich unter uns: Ich habe nämlich meinem Sohn zu seinem Geburtstag ein Tagebuch gekauft, das er sehr verschlossen in seinem Bücherschrank aufbewahrt. In diesem Buch schreibt er regelmäßig seine Erlebnisse und Eindrücke nieder, die ich als besorgte Mutter und kluge Pädagogin hinter seinem Rücken genau lesen konnte. Denn ich besitze zu seinem Schrank wie zu seinem Tagebuch einen Nachschlüssel. Vor einiger Zeit nun las ich schon von seiner Liebe zu Ihrer Tochter.“

Sie zog aus ihrer Handtasche ein rotes verschlossenes Buch heraus, das sie mit einem Schlüssel öffnete und aufschlug.

Hier werde ich Ihnen nun eine Stelle vorlesen, die mein John gestern in seiner Einnahme niedergeschrieben hatte: „Ich weiß ganz genau, daß ich meine Schulpflicht veräume, solange ich mit Lona verkehre. Wie gern möchte ich mich von ihr befreien. Aber es geht nicht! Ich bin zu energiegelos! Gott, was gäbe ich darum, wenn ich wieder mit Ruhe an meine Arbeit gehen könnte! Wenn doch nur jemand ein probates Mittel fände, das mich für immer von meiner Liebe befreite! Aberdings müßte es ein Mittel sein, das meine Ehre beleidigt, damit ich mich nie mehr unter ihre Augen wagen würde. Wenn wir beide zum Beispiel mal ihre Mutter auf der Straße träfen. Sie müßte auf mich zukommen und mir ein paar Ohrfeigen geben, ich wäre für immer ku-

tiert! Ich würde mich schämen, Lona noch einmal unter die Augen zu treten!“

Sie knippte das Buch wieder zu und blinnte ihr Gegenüber festgesichert an: „Wissen Sie jetzt, wie Sie meinen Sohn tueren können?“

Frau Blochert dachte einen Augenblick nach, wie sie sich schon am besten aus der Affäre ziehen könnte, dann erwiderte sie: „Ihr Vorschlag ist für mich unannehmbar. Jedoch werde ich meinen Mann veranlassen, der in dieser Beziehung sehr streng denkt, Lona morgen Vormittag von der Schule aus zu verfolgen. Er wird dann Ihrem Sohn das Gewünschte erteilen. Es geschieht ja im Interesse beider Teile. Und er will es ja selbst so haben!“

Die andere drückte ihr lachend und dankbar die Hand: „Ich muß jetzt ganz schnell nach Hause, sonst kommt mein John zurück und findet mich und das Tagebuch nicht vor. Adieu, gnädige Frau, ich rechne auf Ihre Discretion!“

Am nächsten Mittag um 1 Uhr kam Lona nichtshabend aus der Schule. Schnell verabschiedete sie sich von ihren Freundinnen und geht die Straße entlang. In der Ecke steht ein junger hübscher Mensch. Lona eilt auf ihn zu, gibt ihm ihre Mappe und hängt sich in seinen Arm. Die beiden wollen weitergehen, als Lona durch das Erscheinen ihres Vaters aus allen Himmeln gerissen wird.

Ohne ein Wort zu verlieren, geht Herr Blochert auf den jugendlichen Gestaltler zu und gibt ihm eine schallende Ohrfeige.

„Mein Herr, wie kommen Sie dazu, mich hier auf offener Straße zu schlagen?! Ich werde Sie feststellen lassen!“

„Diese Ohrfeige habe ich Ihnen im Namen Ihrer Mutter gegeben! Gehen Sie jetzt lieber ruhig nach Hause und machen Sie Ihre Schularbeiten! Hoffentlich sind Sie jetzt tüchtig!“

Entsetzt schreit ihm der junge Mann ins Gesicht: „Was wollen Sie denn von mir?! Ich habe doch keine Mutter mehr, auch besuche ich keine Schule!“

Drüben in der verdeckten Nische eines Hausflurs beobachtet John, dem eigentlich diese Ohrfeige gelten sollte, mit triumphierender Schadenfreude den Anlauf, den Herr Blochert heraufschworen hatte. „Seine“ Lona war ihm seit acht Tagen untreu geworden. Um seinen glücklichen Nebenbuhler da drüben zu schaden, sah er sich ihm und ihr zu rächen, hatte er das Ereignis in seinem Tagebuch niedergeschrieben.

Denn längst hatte der pfiffige Bursche gemerkt, daß seine sorgende Mutter, die gute Pädagogin, einen Nachschlüssel für sein Tagebuch besaß.

Der Jar.

Aus den Aufzeichnungen von Hans Land.

In Kopenhagen zu Gast bei dem namhaften Maler eines berühmten Reiterbildes. Er erzählt sehr lebendig den Hergang einer Audienz beim Jaren Nikolaus II. zu Peterhof. Anlaß: die Jarin-Witwe, Dänin von Ansbach, hatte dem Maler eine Gesamtausstellung seiner Werke in Petersburg vermittelt.

Die Jarenaudienz findet vor dem Reiterbilde statt. Der kleine Nikolaus erscheint nur in Begleitung seiner hohen, blaffen, deutschen Frau. Man spricht Deutsch, das der Jar höflich, der dänische Maler nur mäßig beherrscht.

Der Jar vor dem Bilde: „Pferde... hm... Pferde! Viele Pferde! Schöne Pferde! Ja. Sehr schöne, viele Pferde... Freut mich sehr...“

Der Maler setzt zu seiner mühsam einstudierten deutschen Bittrede an: „Majestät! Es ist mir in Petersburg übel ergangen. Ich bin kein begüterter Mann. Die hiesige Zollbehörde verlangt von mir die Verzollung aller Goldrahmen meiner Bilder, weil die Rahmen länger als vier Wochen in Rußland bleiben sollen. Ich bin schwer geschädigt, wenn das von mir verlangt wird. Ich bitte Ew. Majestät, mir zu helfen. Ich werde so frei sein, ein Gesuch in die kaiserliche Kanzlei zu senden, worin erklärt wird, daß diese Rahmen in Rußland zollfrei bleiben sollen. Majestät brauchen nur zu unterschreiben, und mir ist geholfen.“

Ein Blick des mühsam Deutsch redenden Malers belehrt diesen darüber, daß der Selbstherrscher nicht im geringsten zugehört hat, vielmehr seine unruhigen Augen zerstreut in dem weiten Marmorsaal spazieren schickt. Jetzt endlich, als der Maler das Wort „unterschreiben“ ausspricht, richten sich die Jarenaugen mit einem Ruck auf ihn.

Der Jar lächelt, lacht kindlich und hell. Sogt im fröhlichsten Plauderton: „Unterschreiben. Sie sagten: Unterschreiben? Ja, ja. Gewiß. Natürlich. Das tue ich. Ich unterschreibe den ganzen Tag. Schreiben Sie nur! Schreiben Sie. Ich unterschreibe.“

Damit grüßte er und ging...

Reicher Besitz.

Papstliche Landwirtschaft in früherer Zeit.

Unter den Ruinen des alten römischen Weltreiches blühte das neue der papstlichen Herrschaft heran. Von großer Bedeutung für die Ausbreitung der weltlichen Papstmacht war, wie Brunengo nachgewiesen hat, der reiche Landbesitz, den die Kirche schon früh gewonnen hatte. Bereits Gregor der Große (590-604) war der größte Grundbesitzer Italiens, und zu dem Besitze des Apostels Petrus, wie der offizielle Ausdruck lautet, gehörten Domänen auch in Sizilien, Dalmatien, Ägypten, Gallien auf Sardinien, Korsika usw., die von Diakonen und Subdiakonen („rectores patrimonii“) verwaltet wurden. Besonders reich war der Besitz in der Umgebung Roms, der „ager domanalis“ gehörte fast ganz der Kirche, und in der Stadt selbst, wo Häuser, Gärten und Weinberge des „patrimonium urbanum“ bildeten. Die anderen Patrimonien hatten ihre besondere Einteilung. Die einzelne Wirtschaft, der einzelne Hof wurde „fundus“ genannt, mehrere „fundi“ bildeten eine „massa“, und mehrere massae ein Patrimonium.

Diese Güter nun setzten den Papst imstande, die ihm obliegenden enormen Ausgaben zu bestreiten, die Speisung des Volkes in Rom, die Erhaltung der Kirchen, Verlust von Kriegesgefangenen, Tribute usw., aber nur, weil er sehr gute Wirtschaft führte. Er wollte nicht, daß „der Sädel der Kirche mit schandlichem Gewinne besiedelt werde“, andererseits aber prüfte er die Rechnungen seiner „rectores“ sehr genau. Der Bauernstand hatte wenig Veränderungen erlitten. Der Boden wurde von Leuten bebaut, die „glebae adpenti“, an die Scholle gebunden waren und an einen Pächter bestimmte Leistungen, „pensio“ oder „burda“ genannt, zu entrichten hatten. Dieser Pächter, „conductator“, suchte natürlich aus den Kolonen möglichst viel herauszupressen, und besonders von Sizilien, damals noch immer die Kornkammer Roms, kamen viele Klagen. Willkürlich steigerten sie den Inhalt des „Modius“, Scheffels, von denen einer als Abgabe zu entrichten war. So hatten sie den Inhalt des Scheffels von 24 Pfund auf 37½ erhöht und schon von 20 Scheffeln einer gefordert. Gregor half den armen Leuten, er verordnete, daß der Scheffel 27 Pfund gelten solle und daß von 35 Scheffeln einer abzugeben sei („ad septuaginta Lina perlosum“). Einen Mißstand freilich stellte er nicht ab. Zweimal im Jahre brachten Getreideflotten den Erntesegen von Sizilien nach dem Hafen Roms. Verunglückte eine Ladung durch Schiffbruch, so fielen die Schäden den Kolonen zur Last, die Ertrag leisten mußten. Gregor ermahnte deshalb die Nektoren dringend, ja die beste Zeit für die Seefahrt zu benutzen.

Für jeden Kolonen wurde ein besonderes Konto, ein „libellus securitatis“ geführt, auf dem seine Leistungen genau gebucht wurden. Kam er in Not, so half ihm der Papst aus und kam ihm mit Gaben an Nahrung zur Hilfe. In der Tat blühte unter Gregor dem Großen die Landwirtschaft auf. Nur seine Verwegung scheint nicht berühmt gewesen zu sein. Er rühmte sich zwar, daß ihm seine Jelter von derselben alten Trinitaria geliefert würden, deren Kasse einst Pindar besungen hatte, aber die Nase schien sich merklich verflüchtigt zu haben. Seinem Subdiakon Petrus schrieb Gregor einmal: „Du hast mir ein schlechtes Pferd und fünf gute Eier geschickt; das Pferd kann ich nicht reiten, weil es jämmerlich ist, und auf den guten Eiern kann ich nicht sitzen, weil sie Eier sind.“

Ein englischer Offizier klagt darüber, daß er in drei Wochen, die er an der Front zugebracht hat, noch nicht einmal warm geworden ist. Die Engländer können sich überhaupt nicht für den Krieg erwärmen. Aber die Deutschen werden ihnen schon einheizen.

An Zahl mögen die Russen den Deutschen 5 zu 1 überlegen sein; an Geist der Führung und der Truppen besteht zumindest das umgekehrte Verhältnis.

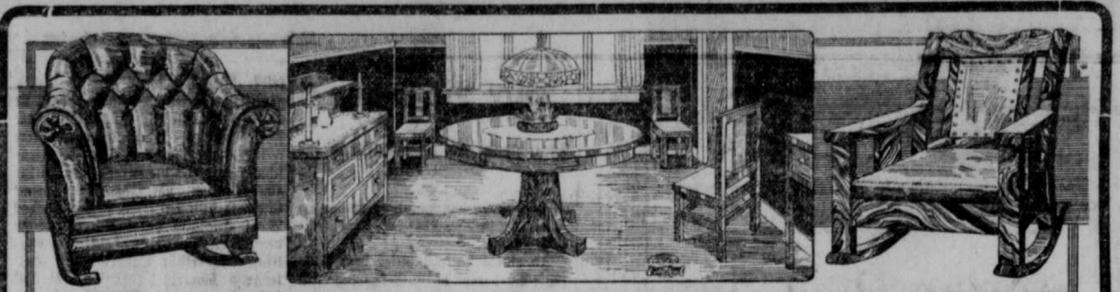
In Rußland sind aus Sparamkeit rüchlichen fast sämtliche öffentliche Schulen geschlossen worden. Bildung kann der Russe am leichtesten entbehren.

Lodz hat genug Vorräte an Wolle und Getreide, den Ausfall in Leprenzen mehr als doppelt zu decken. Deutsche Betriebamkeit hat die Stadt groß gemacht.

Falls die Engländer vorhanden wären, dem Könige von Belgien etwas zu Weihnachten zu senden, sollten sie ihm ein Duplikat des Ringes senden, den sie ihm der bezaubernden Prinzessin halber durch die Nase gezogen haben.

Man hat bis 100,000 Aufnahmen in einer Sekunde von fliegenden Geschossen gemacht.

Bei den letzten Kaisermandaten rechnete man auf eine Front von 1/2 Kilometer ein Armeekorps.



FURNITURE-FOR-GIFTS

Wir laden Euch Leute fortwährend ein!

Ist's Euch noch nicht aufgefallen?

Sehen ist glauben

Man kann einen Kunden mit einem Bargain fangen, aber man muß Qualität haben, um ihn halten zu können.

Cherliche Waaren zu sicheren Preisen:

- Stimm-Garnituren, Parlor-Garnituren, Schlafzimmer-Garnituren, Schaufelstühle, Rauch-Ständer, Cellarettes, Näh-Ständer, Schreibpulte für Damen, Bibliothek-Tische, Bücher-Schränke, Office-Pulte, Porzellan-Sabinette, Cedernholz-Koffer, Telephon-Ständer, Papier-Körbe, usw., usw., usw.

Buchheit-D'Loughlin Co.

Im neuen Martin Gebäude

Die französischen Uniformen seien weniger zerrissen, als er geglaubt hatte, schreibt einer der Kriegskorrespondenten. Was die Deutschen den Franzosen am Jenge geflißt, scheint also gut gehalten zu haben.

Jedes amerikanische Gesetz hat ein Schlupfloch. Die Neutralitätsgesetze scheinen ganz aus Löchern zuzammengeleitet zu sein.

Ein englischer Offizier klagt darüber, daß er in drei Wochen, die er an der Front zugebracht hat, noch nicht einmal warm geworden ist. Die Engländer können sich überhaupt nicht für den Krieg erwärmen. Aber die Deutschen werden ihnen schon einheizen.

An Zahl mögen die Russen den Deutschen 5 zu 1 überlegen sein; an Geist der Führung und der Truppen besteht zumindest das umgekehrte Verhältnis.

In Rußland sind aus Sparamkeit rüchlichen fast sämtliche öffentliche Schulen geschlossen worden. Bildung kann der Russe am leichtesten entbehren.

Lodz hat genug Vorräte an Wolle und Getreide, den Ausfall in Leprenzen mehr als doppelt zu decken. Deutsche Betriebamkeit hat die Stadt groß gemacht.

Falls die Engländer vorhanden wären, dem Könige von Belgien etwas zu Weihnachten zu senden, sollten sie ihm ein Duplikat des Ringes senden, den sie ihm der bezaubernden Prinzessin halber durch die Nase gezogen haben.

Advertisement for THE BEE HIVE featuring Christmas gifts like Bäume, Holly, Kränze, Mistletoe, Gemischte Nüsse, and Beans. Includes prices and contact information for 115 West 2. Str.

Abonniert auf den „Nebraska Anzeiger und Herald“, nur \$1.75 pro Jahr